

der, daß es nur noch auf den Vorderfüßen stehen konnte. Dies gab zu einem Austritte Gelegenheit, der mir am meisten mißfiel. Man wollte nämlich das Pferd nöthigen, auf seinen beiden Hinterfüßen zu stehen, und da ihm dies unmöglich war, so spannte man ihm drei Maulfessel an den Hals, und so mußte das arme Pferd auf seinen beiden Vorderfüßen den galloppirenden Maulfesseln nachhüpfen. Dies war für die Zuschauer ein großes Vergnügen.

Nun kam die Reihe an den dritten Vikador. Auch dem gieng es nicht besser. Der Stier setzte den Kopf zum Angriff nicht eher nieder, bis er so nahe war, daß ihm die Lanze nicht mehr eingesetzt werden konnte, und so war der Vortheil auf seiner Seite. Er versetzte also dem Pferde einen Stoß vorne in die Brust, daß das Blut ärmlich herausfloß, und es augenblicklich starb. Der Reuter kam glücklich davon. Nun hatte dieser Stier bereits drei Pferde erlegt, und würde vielleicht noch mehreres Unheil angerichtet haben, wenn nicht denen Vandaleros das Zeichen zum Angriff wäre gegeben worden. Die Spanier waren hierüber eben so unwillig, als sie über seine Heldenthaten vergnügt gewesen waren, und gaben solches durch ein allgemeines Murren

ren zu erkennen. Die Banderilleros kamen mit diesem so wie mit allen folgenden Stieren glücklich davon, aber der Matador konnte ihm das Herz nicht treffen. Die arme Kreatur lief mit dem Degen, der ihm wenigstens 14 Zoll tief im Halse steck, auf dem Kampfplatze umher, und fiel endlich vor Mattigkeit nieder, daß er mit einem spitzigen Eisen, welches ihm einer in den Nacken stieß, mußte getödtet werden.

Der fünfte Stier verkaufte sein Leben sehr theuer. Als er herauskam, sprang er recht stiermäßig auf den Pikador los, und griff wieder die Gewohnheit aller übrigen seinen Feind von der Seite an. Da war nun alle Kunst und Geschicklichkeit vergebens. Der Stier erwischte das Pferd in der Gegend, wo der Sattel angegürtet ist, und bekam im Aufheben den Reiter bei dem Schenkel zu fassen. Dadurch wurde das Pferd sein eigener Herr, und lief mit einer großen Wunde davon, den Reiter aber warf der Stier so unsanft zu Boden, daß er nicht mehr ans Aufstehen dachte. Von den übrigen fünfen, die noch zum Vorschein kamen, waren nur noch die erstern angreifende, die beiden letztern aber zeigten allem Vermuthen nach, wegen des vielen Bluts, das auf dem Kampfplatze floß, weder Muth
noch

noch Herzhaftigkeit. Man ließ um deswillen drei Hunde herbeiholen, über die ich in der That erstaunte. Sie waren nicht größer als mittelmäßige Fleischerhunde, und es wird, wie man mich hat versichern wollen, keiner besonders dazu abgerichtet. Sie fielen den Stier mit solcher Wuth an, daß er in Zeit von 3 Minuten zu Boden lag. Einer sprang ihm an die Nase, der andre an das Ohr, und der dritte faßte ihn hinten zwischen den Beinen, an einer sehr empfindlichen Stelle. Nur einen der Hunde bekam ein Stier mit den Hörnern zu fassen, und warf ihn so unsanft auf die Seite, daß er es beim Vellen mußte bewenden lassen. Der zehnte und letzte Stier hatte über den ganzen Leib ein Tuch hängen, an welchem Schwärmer angeheftet waren, und wurde gleich von den Vanderillos, die langsam brennende Vanderillos auf ihn pflanzten, angegriffen. Die Wirkung von dieser Quälerei war nicht in die Augen fallend. Die Schwärmer an den Vanderillos entzündeten sich zwar erst, wie diese schon aufgesteckt waren, allein das Krachen, der Rauch, und insbesondere die Schmerzen, die das Feuer dem armen Thier muß am Halse gemacht haben, betäubten es so sehr, daß es nicht von der Stelle gieng. Es blieb also nichts übrig

übrig, als ihm mit einem spitzen Eisen
 den letzten Stoß zu geben, und hienit hat-
 te dieses Schauspiel ein Ende. Der Tod
 dem Selbst vier Damen, sagt Twiss, geben
 ein desto größeres Entzücken zu erkennen, je
 mehr Grausamkeit bei diesen Schauspielen
 ausgeübt wird, und je größer das Blutver-
 gießen ist. Sie klatschen mit den Händen,
 wehen mit den Schnupftüchern, und rufen,
 um den Stier mehr zu erbittern. Es war-
 fen sogar Frauenzimmer Hände voll Nüsse
 auf den Kampfplatz, und hofften die Ban-
 derillos sollten darüber stolpern. Indes
 geschehe ich doch auch mit Vergnügen, daß
 ich auch einige gekannt habe, die niemals
 bei einem Stiergefichte gewesen, es auch
 nicht Willens waren, eins zu sehen. Ich
 sahe ein solches Schauspiel zu Puerto de
 St. Maria. Sobald der Gouverneur der
 Stadt sich in seine Loge gesetzt hatte, so
 machten ihm die Kämpfer ihr Kompliment.
 Zehn Stiere, welches die einmal bestimmte
 Anzahl ist, sollten erlegt werden. Drei
 Picadores sollten ihm zu Pferde, vier Ban-
 derillos sollten zu Fuß mit ihm streiten.
 Und drei Matadores, Todter, sollten ihm
 endlich das Leben nehmen. Dies sind lau-
 terer Schlächter, Viehtreiber, und dergleichen,
 die von Kindesbeinen an dazu geübt sind,
 und

und sich durch diese gefährliche Handthierung ihren Unterhalt verdienen. Die ersten erhalten zu ihrer Belohnung jeder an jedem Tage, da sie kämpfen, zwischen drei und vier Pfund (engl.) Die zweiten bekommen die Hälfte dieser Summe. Die letztern aber erhalten, weil sie der größten Gefahr ausgesetzt sind, und weil von ihnen mehr Geschicklichkeit gefordert wird, zehn oder zwölf Pfund. Siebzig oder achtzig Pferde stehen allemal in einem benachbarten Stalle in Bereitschaft, wovon jedes ungefähr fünf oder sechs Pfund werth ist. Weil sie sehr oft auf den Platz bleiben, oder doch fast immer verstümmelt werden, so sind sie zu dieser Absicht gut genug. Die Sättel haben vorne und hinten eine Erhebung, ohne die es dem Pikador unmöglich seyn würde, sich auf den Pferden zu halten, die den Stieren nicht ohne große Schwierigkeit unter die Augen gehen. Bisweilen zittern sie, bäumen sich, schlagen hinten aus, und sind ganz unbändig. Ab- dann muß man ihnen ein Schnupftuch über die Augen binden, zumal wenn sie schon in einem vorigen Kampfe verwundet worden. Die Reiter tragen eine Art Beinkleider, und Stiefeln von sehr dickem Rindsleder, aber geschmeidig. Diese verhindern es, daß

der Stier die Leute nicht so leicht mit seinen Hörnern durchbohren kann, als er sonst thun würde. Sie haben starke Spornen, und sind in ein Kamisol und einen kurzen Mantel gekleidet, tragen einen Hut mit breiter Krempe, der unter dem Kinn mit einem Bande befestigt ist. Sie führen mit der Linken den Zügel, und halten in der rechten einen faustdicken, zehn Fuß langen Speer, oder Lanze, der mit einer Fuß langen breiten eisernen Klinge bewaffnet ist, die aber um eines herumgewundenen Riemenwillen, nicht tiefer, als eine Hand breit, in den Leib des Stiers dringen kann. Die Fußkämpfer, oder Banderillos, tragen leichte Wämse, und einen langen Mantel. Es stehen ganze Körbe voll Banderillos, hinter den Geländern, weil jeder Streiter oft ein halbes Duzend auf jeden Stier wirft. Die Matadores sind mit den vorerwähnten übereingekleidet, und beschäftigen sich auch damit, Pfeile und Banderillos auf den Stier zu werfen.

Die Stiere zeichneten sich durch eine kleine an ihren Schultern befestigte Bandschleife aus. Die verschiedenen Farben derselben bezeichnen die Dörfer, wo sie aufgezogen wurden, wie man aus der Ankündigung erfährt. Der Stier fiel den ersten Kämpfer an,

an, der ihn auf die Lanze stürzen ließ, welche er in der Mitte fest an der Seite hielt, und die hinten unter der Achsel hervorsah. Der Stier bekam eine tiefe Wunde in die Schulter, zog sich zurück, und das Blut lief in Strömen herunter. Er lief mit einer solchen Gewalt auf den Mann los, daß der Stoß diesen mit seinem Pferde beinahe übern Haufen geworfen hätte. Nun traf einen andern Kämpfer die Reihe, den Stier zu verwunden, denn es darf nur immer einer mit ihm kämpfen. Sie dürfen den Stier nicht angreifen, sondern müssen seinen Angriff erwarten. Der Stier trabte auf die Mitte des Kampfplatzes, und gaffte umher, erschreckt durch das Händeklatschen und Zurufen des Volks. Der Kämpfer machte immer Fronte gegen den Stier, und wandte sich, wenn sich der Stier wandte. Dieser lief darauf auf das Pferd und bekam noch eine Wunde in die Brust, und die dritte gab ihm der nächste Kämpfer, den er angriff. Er war nun vor Schmerz wüthend geworden, das Blut schoß ihm in Strömen aus dem Maule, er wankte vor Ermattung, seine Augen flammten Wuth, er stampfte den Boden auf, und peitschte seine Seiten mit dem Schweif, er trieb den Othem mit Ungeßüm aus den Naselöchern, und sein Kopf

schien in Nebel eingehüllt zu seyn. Hierauf gab die Trompete den Pikadors das Zeichen zur Entfernung. Die Banderilleros thaten nun den Angriff, und bepflanzten ihn über und über mit ihren widerhaftigen Wurfspfeilen. Der Stier sprang vor Schmerz vom Boden auf, und lief wüthend auf den einen, der auf die Seite wich. Er wandte sich darauf gegen einen andern, der ihm eben einen Wurfspfeil in den Rücken gebohrt hatte. Dieser that einen Sprung über die Bretterwand, wo er sicher war. Der Stier konnte wegen Verblutung kaum mehr stehen. Sobald die Trompete schallte, erschien der Matador, mit einem auf einem kurzem Stabe flatternden Mantel in der Linken und in der Rechten mit einem zweischneidigen Schwert, dessen Klinge platt war, vier Zolle in die Breite, und eine Elle in der Länge hatte. Er stand stille, und sobald der Stier in den Nengsten der Verzweiflung und des Todes ihn anfiel, bohrte er ihm das Schwert in den Rückgrat hinter den Hörnern, worauf er alsobald todt niederstürzte. Trifft der Matador fehl, und kann sich mit dem Mantel nicht vertheidigen, so verliert er das Leben; denn der Stier wendet alle noch übrige Kräfte mit einer beinahe unbeschreiblichen Wuth an. Hat er aber das Glück, den Stier

mit

mit einem einzigen Stoß zu tödten, so wirft ihm das Volk Geld zu. Ich sah, daß ein spanischer Edelmann bei einer solchen Gelegenheit ein Goldstück von 300 Realen, (3 Pfund, 6 Schilling, 8 Pence) für ihn auf den Kampfplatz warf. Drei Pferde, deren Stränge man dem todten Stier um die Hörner band, schleppten ihn sobald in vollem Galopp fort. Eine Viertelstunde war verflossen, denn länger darf die Erlegung eines Stiers nicht währen. Fünf Minuten sind dem ersten, fünf den zweiten Kämpfer, und fünf dem Tödter bestimmt.

Hierauf ließ man einen andern Stier heraus, den wildesten und wüthendsten, den ich jemals sahe. Der Pikador traf fehl, und der Stier stieß seine Hörner in den Bauch des Pferdes, und riß ihm das Eingeweide heraus. Das Pferd ward unbändig, so daß der Reiter absteigen, und es dem Stier zur Beute lassen mußte, der es auf dem Kampfplatz herumjagte, bis es endlich umfiel, und starb. Noch vier andre Pferde wurden nacheinander von diesem Stier getödtet, der bisher nur leicht verwundet war, dem aber doch eins von den Pferden den Rinnbacken zerschlagen hatte. Dem einen Pikador brach sein Speer im Nacken des Stiers ab, Pferd und Reiter stürzten

zur Erde, dieser brach das Bein, und man trug ihn weg. Der dritte und siebente Stier tödteten auch jeder zween Pferde. Zehn Stiere wurden erlegt, und das ganze Schauspiel endigte sich in dritthalb Stunden. Sogleich verkaufte man das Stierfleisch dem Pöbel. Als die Reiter dem letzten Stier Wunden genug gegeben hatten, so ließ man den Pöbel auf den Kampfplatz. Sie fielen den Stier von allen Seiten an, und tödteten ihn mit ihren Messern und Dolchen. Der Stier wirft bisweilen einige von diesen über den Kopf.

Die Fußkämpfer sind in keiner großen Gefahr. Ihre Sicherheit hängt von ihren Mänteln ab, die sie dem angreifenden Stier über den Kopf werfen, und auf diese Weise dem Thiere ausweichen, das immer die Augen verschließt, ehe es einen Stoß thut. Ihre Menge thut gleichfalls viel zu ihrer Sicherheit, denn wenn der Stier auf einen zuläuft, so fällt ihm ein anderer in den Rücken, und lenkt ihn herum. Einige von diesen pflegen die Annäherung des Stiers zu erwarten, und sich dann mit Fleiß platt auf die Erde zu werfen, so daß das Thier über sie wegspringt, und seine Wuth in der Luft verschwendet. Einige werfen ihre Hüte anf die Erde, und lenken dadurch den
Stier

Stier von der Verfolgung ab. Einige Stiere wollen ganz und gar nicht kämpfen, aber jeder von denen, welche den Angriff thun, hat seine besondere Weise. Ich sah verschiedene von den ersten. Der Pöbel schrie: Die Hunde! die Hunde! worauf man drei Bullenbeißer auf den Kampfplatz ließ, die ihn im Augenblick bei den Nasenlöchern packten, mit einer Wuth, welche die Wuth unserer englischen Doggen erreicht, wo nicht übertrifft. Sie rissen ihn an die Erde, und hierauf gab ihm der Matador den Rest, indem er einen kleinen Dolch in das Rückgrat hinter die Hörner senkte. Die Hunde wollten den todten Stier nicht eher fahren lassen, bis ihnen ihre Herren Stricke um den Hals wanden, und sie beinahe erdroßelten. Diese Hunde sind von der Zucht der Bullenbeißer, welche die Spanier mit sich nahmen, als sie Amerika eroberten, und durch welche sie die Einwohner so grausam in Stücken reißen ließen.

Die Pitadores pflegen am liebsten gegen die linke Seite des Stiers Fronte zu machen, wo sie die Lanze, die sie in der Rechten führen, am besten lenken können.

Tages darauf bei einem andern Stiergefecht waren die Stiere nicht so ruhig, als man sie vor dem Anfang des Kampfs übers

Amphitheater führte. Durch den Lärm des Pöbels erbittert, ließen sie ihre Wuth an dem Kerl aus, der den zahmen Ochsen führte. Sie schleuderten ihn einige Minuten hindurch auf den Hörnern von einem zum andern. Der Mensch kam zwar noch mit dem Leben davon, war aber schrecklich verwundet. Die Stiere bleiben bisweilen stehen, riechen nach dem Blut, das auf die Erde fließt, und oft wenn sie dem Kämpfer auf dem halben Wege entgegen gekommen sind, stehen sie still, und begucken ihn ganz ruhig, wodurch sie Muth zu sammeln scheinen, und dann verdoppelt sich ihre Wuth. Bisweilen siehet man Pferd und Stier auf den Hinterfüßen stehen, und sich gegen einander stemmen, indeß der Kämpfer die Lanze in den Hals des Stiers gebohrt hat. Allein der Stier behält wegen seiner größern Schwere immer das Übergewicht, dergestalt, daß das Pferd einzig und allein durch die Flucht entkommen kann. Der Stier ist aber so schnell im Nachsehen, daß er ein galoppirendes Pferd drei oder viermal rund um den Kampfplatz herum verfolgt, ohne zu weichen, die Hörner in die Lenden des Pferdes geheftet. Das ganze Stiergefachte hindurch rauchten fast alle männliche Zuschauer ihre Cigarros, d. i. Tobak den sie in papierne

pierne Teuten wickeln, so an einem Ende anzünden, und an dem andern rauchen.

Die Ankündigung eines Stiergefechts, so mir zu Kadix übergeben ward, lautete also:

„Zwölfter und letzter Corrido, Kampf,
„für dies Jahr.“

„Pünktliche Nachricht von den Stieren,
„die Sonntags den 29. August Nachmitt.
„auf dem Amphitheater der sehr edlen
„und treuen Stadt Kadix kämpfen. Die
„Deputirten und beständigen Aufseher sind,
„Don N. N. und Don N. N.

„Die zehen Stiere sind folgende. Sechs
„aus der Stadt Alcala, die von Don
„N. N. aufgezogen sind, und sich durch
„ein scharlachrothes Merkzeichen unter-
„scheiden, drei aus Echiñana, aufgezo-
„gen von Don N. N. die ein weißes Zei-
„chen haben. Ein Stier para jugnete,
„zum Spielwerk.“

Hierauf werden die Namen der Picado-
res, Vanderilleros und Matadores angeführt,
und es wird folgende Nachricht beigefügt:

„Zur Vermehrung der Lustbarkeit wird der
„Picador N. N. zu Pferde ohne Lanze blos
„mit Wurfspfeilen mit einem Stier kämpfen.
„Er wird hierauf zu Fuß mit ihm streiten,
„und ihn endlich mit dem breiten Schwert
„tödten. Der letzte Stier wird ein embolao

„seyn, das ist, hölzerne Kugeln auf den
 „Hörnern haben. Der tapfere Reger R. R.
 „wird mit ihm kämpfen, und der hochan-
 „sehnlichen Gesellschaft durch seine Tapfer-
 „keit und Behendigkeit viel Vergnügen
 „machen.“

Den spanischen Geschichtschreibern zu Folge hielt man im Jahr 1100 das erste Stiergefecht in Spanien.

Der letzte Stier ist gewöhnlich ein embolado, und wird dem Vergnügen des Volks Preis gegeben, so das nun jeder in den Kampfplatz treten, und seine Geschicklichkeit daselbst versuchen kann.

Zu Madrid tritt gewöhnlich vor dem Gefechte eine Reihe von Gerichtsbedienten ins Amphitheater, die aus verschiedenen Alguazils, oder Häschern, einem Notarius, und dem Büttel *) besteht. Sie kommen in gehöriger Ordnung auf den Kampfplatz, und nachdem sie den Korregidor, falls er zugegen ist, begrüßt haben, wird eine Verordnung des Königs verlesen, nach welcher bei Strafe des Staupenschlages allen und jeden, die nicht eigentlich zum Gefecht bestimmt

*) Der Büttel geht mit einer Eselin auf dem Plaze herum, die ein Bündel Ruthen auf dem Rücken trägt.

stimmt sind, untersagt ist, in die Schranken zu treten, und mit dem Stier zu kämpfen. Nachher treten die Kämpfer herein. Ihnen folgen drei zierlich geschmückte Pferde, deren Bestimmung ist die Überwundenen vom Kampfplatz zu schleppen. Nach vielen Verbeugungen gegen den Korregidor, und die Logen tritt der erste Alguazil hervor, und der Korregidor läßt ihm den Schlüssel des Stierbehältnisses zuwerfen.

In diesem interessanten Augenblick sind alle Zuschauer in einer erwartenden Stille, und die Pfeifen und Hautbois des Orchesters erschallen.

Bei jedem Stiergefecht hält sich auch ein Beichtvater in einer besondern Loge mit dem geweihten Dehle auf, um denen, die etwa tödtlich verwundet werden sollen, die letzte Delung zu geben.

Zu Sevilla ist die Zeit der Stiergefechte dem Vergnügen, den Ausschweifungen und dem Müßiggange gewidmet. Es werden hier während einer Woche, einen Tag um den andern, gewöhnlich zwanzig Stiere getödtet. Der Zwischentag wird mit einer Spazierfahrt zugebracht, die in Kutschen auf dem Kampfplatz geschieht. Das Volk ist dabei in Menge in den Logen und Reihen des Amphitheaters versammelt.

Wenn,

Wenn, wie jedesmal nach dem Schwingen eines weißen Schnupstuchs vom Korregidor, Pauken und Trompeten, zum Tode des Stiers, das Signal geben, erscheint der Matador oft sehr prächtig gekleidet, mit bloßem Degen in der rechten, und einem, mehrentheils seidnen Mantel in der linken Hand. Der Mantel ist über eine Banderilla gehängt, damit ihn der Matador desto besser dem Stier vorhalten kann. Dieser mit dem größten Ernst und spanischen Schritten einhergehende Mann zeigt durch seinen kaltblütigen Anstand, daß er Muth hat, und ein gefährliches Abenteuer bestehen soll. Er hat auch wirklich unter allen Kämpfern die mißlichste Rolle. Sobald er dem Stier nahe kömmt, hält er ihm den Mantel vor, und läßt das Thier gemeiniglich einmal unter demselben durchlaufen, ohne von seinem Degen Gebrauch zu machen, wobei er, wie leicht zu errathen, eine geschickte Wendung machen muß, um nicht beschädigt zu werden. Wenn der Stier, der sogleich wieder umkehrt, den zweiten Angriff thut, dann zieht der Matador den Mantel an sich unter den rechten Arm, und stößt dem Stier den zweischneidigen Degen in den Hals zwischen den Vorderblättern und den Hörnern, daß er

zurück-

zuweilen zwischen den Vorderbeinen wieder herauskömmt. Trifft der Matador die Lunge, wie es seine Absicht ist, so stürzt das Thier gleich hin. Manchmal bleibt der Degen stecken, und wird von dem Stier durch vieles Springen hoch in die Luft geschleudert. Der Matador läßt sich alsdann einen zweiten reichen, und verläßt den Platz nicht eher, als bis der Stier erlegt ist.

Es giebt noch eine besondere Art, die Stiere mit Lanzen zu bekämpfen, welche aber nicht sehr üblich ist. Die Lanzen sind sehr scharf, und ohne den angeführten Knoten, der die gewöhnlichen verhindert, tiefer als durch die Haut zu dringen. Mit diesen tödten die Picadores den Stier, ohne den andern Kämpfern etwas zu thun übrig zu lassen. Der erste Angriff kostet dem Stier zuweilen das Leben, doch läuft er selten so glücklich ab, und ich habe nie einen eher als auf den 4 oder 5ten Stoß fallen gesehen.

Die gewöhnlichen Gesechte sind auch mit einer Farce verbunden. Wenn nämlich eine Anzahl Stiere des Nachmittags regelmäßig bekämpft worden sind, entfernen sich die reitenden Kämpfer, und es erscheinen dafür als Harlequins, oder als Weiber ver-

Hei-

kleidete Fußstreiter, die mit den Stieren allerlei Possen treiben. Sie decken eine Tafel mitten vor der Thüre, aus welcher der Stier herausgelassen wird, stellen sich, als wenn sie ein Refresco einnahmen, und der Stier wirft Tisch und Stühle übern Haufen, läßt auch seine Wuth an dem vorrathigen Gerathe aus. Die Bekleideten bringen ihm alsdann viele Vanderillas an, und am Ende erlegt ihn ein Matador. Gemeinlich ist ein Affe dabei, der dem Stier auf die Hörner oder auf den Rücken springt, sobald jener ihm einen Stoß beibringen will, dem der Affe allemal sehr geschickt auszuweichen weiß. Manchmal werden mitten in den Platz ein Paar hohe Pfähle eingerammt, und ein Seiltänzer hängt an dem darüber gezogenen Seile mit den Füßen, und bringt dem unter ihm weglaufernden Stiere eine Vanderille de fuego bei.

Von allen außerordentlichen Spielen gefiel mir vorzüglich eins, daß ein freigegebener Neger sehen ließ. Die Spanier haben auch in Amerika Stiergefechte eingeführt, und in Ermanglung junstmäßiger Kämpfer ihre Sklaven dazu abgerichtet. Leichtigkeit, Stärke und vielleicht Gleich-

güt-

gütigkeit gegen ein armseliges Leben, hat manchen Bewohner des heißen Erdgürtels in der neuen Welt zum Meister in dieser Kunst werden lassen. Viele sind noch dadurch gereizt worden, daß einige Herren aus Erkenntlichkeit für das ihnen gemachte Vergnügen ihre Sklaven freigegeben haben. Ein solcher Neger, nachdem ihn das Schicksal aus seinen Wüsten, wo er so frei ist, als nur möglich, in die Sklaverei zu seinen Gegenfüßlern, und aus dieser wieder in die bürgerliche Freiheit nach Kastilien gebracht hatte, setzte die Dons und Senores der Hauptstadt durch seinen Muth, und seine noch größere Geschicklichkeit, in Erstaunen. Erst erschien er ohne Waffen, auf einem schönen Pferde, den Mantel in der Hand haltend. Mit diesem täuschte er den Stier, der vergebliche Stöße nach ihm that, so oft, und so lange, und wandte jedesmal sein Pferd mit so vieler Gegenwart des Geistes, und Behendigkeit, daß der ermüdete und athemlose Stier genöthigt wurde, still zu stehen, ohne weder Pferd noch Mann beschädigt zu haben. Sobald er seine Kräfte wieder gesammelt hatte, erschien ein Matador, und tödtete ihn. Der Neger stellte sich nachher zu Fuß

Fuß mitten in den Platz, das Gesicht gegen die Thüre des Behältnisses gekehrt. Ein Messer war sein einziges Gewehr, und die Erhaltung seines Lebens hing bloß davon ab, daß er mit dem ersten Stoß den Stier sogleich tödtete. Sobald die Thüre geöffnet wurde, stürzte das wüthende Thier mit gesenktem Haupt, und mit der Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeils auf seinen Gegner. Der kaltblütige Neger machte keine Bewegung, wich keinen Schritt von seiner Stelle, und wie er am Rande des Todes war, wie ich und vielleicht alle Zuschauer ihn schon verloren hielten, stieß er dem Stier das Messer ins Rückenmark zwischen die Hörner, der sogleich todt zu den Füßen seines Überwinders hinsürzte, und zwar in dem Augenblick, da er nur noch wenige Zolle von dessen Brust entfernt war.

Viertes Kapitel.

Sprache, und deren verschiedene Dialekte.
 Gelehrsamkeit, Universitäten, schöne Wis-
 senschaften, Theater.

Es ist bekannt, daß die Spanier ihre Sprache bald *lengua spagnola*, bald *lengua Castellana*, auch *Romance Castellano*, oder auch nur bloß *Romance* nennen. Die spanischen Bücher aus dem vierzehnten Jahrhundert sind in Ansehung der Wörter und des Ausdrucks wenig von der jetzigen unterschieden. Das spanische Wörterbuch *) ist eben so ansehnlich, als das italienische von der *Academia della Crusca*, und von der spanischen Akademie zusammengetragen, welche König Philip V. **) unter dem

*) In der Vorrede dieses Wörterbuchs heißt es, die Sprache sey so wortreich, daß man in derselben fünf Romanen von ziemlichem Werthe hätte, mit so künstlicher Wahl der Worte, daß in jedem einer, oder der andre Vokal, a, e, u. s. w. gar nicht anzutreffen sey.

**) Eben dieser König wandte ansehnliche Summen auf spanische Übersetzungen der Alten. Die Spanier haben von den griechischen und römischen

Namen la Real Academia Espagnola gestiftet hat. Es besteht aus sechs Quartbänden, und ist 1726. auf königl. Kosten gedruckt. Es hält schwer von demselben ein vollständiges Exemplar zu bekommen. Die Akademisten verschenkten eine große Menge Exemplarien vom ersten Theile, sobald er abgedruckt war, an die Angesehensten der Nation, und hofften, diese würden sich die folgenden Theile selbst anschaffen. Es geschah aber nicht, und eine große Menge von den fünf letzten Bänden blieb liegen, die man für zwanzig Thlr. haben kann, da es vollständig fast dreimal so viel gilt.

Die poetische Sprache der Spanier schien dem Varetti noch entfernter von dem Italianischen zu seyn, als die Prosa. In der Aussprache kam ihm das Spanische noch harmonischer vor, als das Italianische. Wenigstens, sagt er, sey es eben so geschickt zur Musik, als dieses. Die Spa-

nier
römischen Schriftstellern gute Uebersetzungen. Sie wurde meistens auf dieses Königs Befehl veranstaltet. Die wenigsten derselben sind seitdem wieder aufgelegt, daher findet man sie selten. Spanische Grandes, so die vollständige Sammlung derselben besitzen, sehen solche als einen seltenen Schatz an.

unter reden, wie die Toskaner, etwas durch die Kehle. So wie es in Italien, auch sogar in Toskana selbst etwas Seltnes ist, jemand zu finden, der das toskanische recht rein und zierlich spricht, so bemüht sich hingegen in Madrid ein jeder, der nur etwas über den gemeinen Staud erhaben ist, richtig und gut zu reden.

Die Catalonier reden zwar im Grunde Spanisch, aber sie verfälschen die Aussprache sehr, und mengen viele italiänische, französische, gasconische, biscaysche, und auch Provinzialwörter ein, daß es selbst Spaniern so schwer wird, es zu lernen, als eine fremde europäische Sprache. Der Dialect in Valencia, der viel Uebereinkunft mit dem Französischen hat, kömmt dem Catalonischen nahe, ist aber schon nicht so schwer zu verstehen. Den Gallizischen sehen die Aragonier und Kastilianer gleichfalls als eine besondere Sprache an, verstehen ihn aber doch beinahe so gut, als das Portugiesische. Kurz, je weiter man sich von Henkastilien entfernt, desto merklicher wird der Unterschied der Dialekte. Der schwerste unter allen ist das Basouenze, oder la lengua Bascongada, so in Biscaya geredet wird. Dies ist eigentlich kein Dialect von Spanien, sondern eine besondere Sprache.

Ein arragonischer Domherr, der sich ein Jahr in Biscaya aufgehalten, und sich viel Mühe gegeben hatte, diese Sprache zu erlernen, hatte es doch vergeblich gethan. Er sagte, sie hätte keine Verwandtschaft weder mit dem Lateinischen, noch mit dem Französischen und Spanischen, ja wenn spanische Gelehrte Recht haben, keine Verbindung mit irgend einer Sprache, die jemals in Europa geredet worden.

Daß Spanien seit den ältesten Zeiten große Gelehrte in allen Fächern der Wissenschaften gehabt habe, ist bekannt genug, daß sie aber nicht in solcher Menge sich in diesem Lande finden, oder so bekannt werden, als in manchen andern Ländern, hat manche traurige äußerliche Ursachen. Die Freiheit zu denken wird durch die allgemeine Einrichtung der Studien und der Erziehung, und die Freiheit zu schreiben gar sehr durch die Censur und Inquisition eingeschränkt. Letztere hindert auch die freie Einfuhr und Lesung guter ausländischer Schriften. Die Kostbarkeit des Selbstverlages bei dem Mangel einer wohleingerichteten Buchhandlung verursacht ebenfalls, daß viele schätzbare Werke ungedruckt bleiben.

Die Spanier haben fürtreffliche Geschichtschreiber aufzuweisen, die sowohl die Eroberungs-

rungsgeschichte von Amerika, als die einheimische des Landes sehr gut bearbeitet haben. Von der letztern Art sind aber noch viele wichtige Werke ungedruckt.

Bisher hat sich besonders ihre Neigung zur Dichtkunst bekannt gemacht. Vielleicht ist kein Volk, das so viele Werke dieser Art aufzuweisen hätte, als dieses, in welchem freilich das Vorzügliche mit vielem Schlechten vermischt ist.

Man soll in Spanien 22 hohe Schulen und Akademien finden. Die Universitäten zu Salamanca, zu St. Jago, Valladolid, Granada Sevilla, Valenzia haben unsre Reisebeschreiber mit folgenden Nachrichten erwähnt.

Zu Salamanca im Königreiche Leon ist die vornehmste Universität im Reiche. Sie hat aber kein sehr blühendes Ansehen. Die meisten Kollegien derselben sehen aus, als wenn sie kürzlich von einem feindlichen Heere verwüstet und zerstöhret worden wären. In einigen fand Dalrymple nur den Professor mit einem oder zween Studenten, und in vielen nicht über sechs bis sieben. Die Studenten sind alle schwarz gekleidet wie Priester, und haben geschorene Glazen.

Die Kollegien von Santa Cruz zu Valladolid, und von St. Ildephonso zu Alcala hatten mit denen von Oviedo, Cuenca,

Wiejo und Obispo allhier einige Streitigkeiten über ihre innere Regierungsverfassung. Der König legte sich ins Mittel, und verordnete durch ein Edikt, daß keine Studenten zu einigen derselben zugelassen werden sollten, bis ihre Grundsätze untersucht, und neue Verordnungen gemacht worden wären. Abseiten der Kollegien geschahen warme und öftere Vorstellungen an den Hof. Endlich (1773) wurden die Häupter der Kollegien bei dem Könige zu Aranjuez zur Audienz gelassen. Wie sie aber hier ihre Sache zu dreist vortrugen, so wurden sie verwiesen, und durch ein neues Edikt das vorige bestätigt.

In diesen Kollegien ward hauptsächlich die Rechtsgelehrsamkeit getrieben, und sie waren gemeiniglich voll von begüterten Personen, die unabhängig geboren, und mit einem aufgeklärten Verstande begabt bei ihrem Studiren fanden, daß die Gewalt, die sich der Landesherr angemasset, der alten Reichsverfassung zuwider war, und nachher, wie sie zu Geschäften gezogen wurden dem Willen des Fürsten nicht immer beipflichten wollten. Damit nun der damalige Minister solche unabhängige Gesinnungen unterdrücken möchte, so fiel er auf die Methode, durch tyrannische Verordnungen